

Eigenlob stinkt

Was geht in Menschen vor sich, dass sie plötzlich einen ganz anderen Weg einschlagen? In den Texten der heutigen Liturgie wird Ezechiel zu einer neuen Aufgabe gesandt, damit Paulus sich nicht überhebe, wird ihm trotz seiner Erfolge Schwachheit, ins Bewusstsein gerufen und Jesus machen sie indirekt den Vorwurf, dass er nicht göttlicher auftritt. Ich lade Sie ein, die große Wende des Thomas von Aquin mit jener des Paulus zu vergleichen.

Seit etwa siebenhundertfünfzig Jahren singen wir die berühmten Fronleichnamshymnen des Thomas von Aquin, des größten Theologen des zweiten Jahrtausends. Da ist das *Fange lingua gloriosa, das Tatum ergo, Lauda Zion salvatorem* - Lobe Zion den Erlöser oder *Adoro te devote* Gottheit tief verborgen (Gotteslob Nr. 543-546). Ziel des Thomas war es ein Gesamtwerk: der ganzen Theologie zu verfassen. Das war sein Lebensziel, nie hat er wie beispielsweise sein berühmter Schüler Albertus Magnus ein Bischofsamt angestrebt oder ein wichtiges Amt in seinem zu jener Zeit allmächtige Dominikanerorden. Der berühmte Thomas führte das Leben eines namenlosen Mönchs. Die Fronleichnamshymnen gehören zu den schönsten Liedern der katholischen Kirche. Bis heute rätselt man über die Veränderung, die im Winter 1273 geschah, dass er jäh sein schon gigantisches theologisches Werk abbrach, obwohl es noch nicht vollendet war. Burn out sagen die Einen, ein mystisches Erlebnis sagen die Anderen. Sein damaliger Sekretär Reginald von Pieperno hat vermutet, dass es Beides zugleich ist. Die Schwester des Thomas befiel Angst als sie ihrem Bruder begegnete. Erstarrt und versunken kam ihr Bruder vor. So bat sie den Sekretär Thomas noch einmal zu befragen, was denn mit ihm los sei. Zuerst schwieg Thomas, dann sah er den Freund an - es ist historisch bezeugt - und sagte: Alles, was ich geschrieben habe kommt mir vor wie Stroh, verglichen mit dem, was ich geschaut habe und was mir offenbart worden ist. Sein Lebenswerk nur Stroh? War es bei Thomas die Konsequenz aus der Einsicht, dass er schmerzlich hinnehmen musste, dass auch er nicht die ganze Theologie in seinen Schriften bewältigen könne. Das macht bescheiden. Begreifen wo man steht und sich des Größeren und bewusst werden.

Paulus könnte etwas Ähnliches erlebt haben. Er macht eine außergewöhnliche Erfahrung Das Ereignis in Damaskus war lange vorbei. Aber da ist noch ein anderes Ereignis vor vierzehn Jahren gewesen. Nur widerwillig geht Paulus auf seine außergewöhnlichen Erfahrungen ein, die bei ihm in guter Erinnerung geblieben sind, Er erzählt sie in aller Bescheidenheit und Andeutung, weil sich in Korinth Gemeindeglieder mit ihren Erfahrungen wichtig tun. Er spricht über sich selbst so distanziert, wie eine andere Person: Ich weiß von einem Menschen in Christus, vor vierzehn Jahren wurde der Betreffende bis zum Dritten Himmel erhoben, kann aber nichts über Art und Weise dieser Erfahrung erklären. Vielleicht ist auch Paulus bei allem Wissen und Können über sein Nichtwissen belehrt worden und er ah t sein Wissen und seinen Einsatz in einem ganz neuen bescheidenen Licht gesehen. Sich selbst zu loben und zu rühmen ist ein Unverstand und ein Wahnsinn.

Natürlich sind solche ekstatischen Erlebnisse im Leben von uns Christen möglich, selbst wenn sich manche natürliche tiefenpsychologische Erklärung dafür anbietet. Paulus lehnt das Eigenlob ab. Er will nach dem bewertet werden, was alle von ihm sehen und hören können. Es wäre möglich, dass der Stachel im Fleisch, den Paulus loswerden wollte, gar keine Krankheit ist. Vielleicht leidet er ja seit der Vision vor vierzehn Jahren an der Erkenntnis, dass er jetzt weiß, was er alles nicht weiß, was er aber nicht wahr haben will. Den ausgesprochenen Worten des Paulus sind unaussprechliche Worte Gottes begegnet, Der große Theologe Paulus ist bei all seinem Wissen in einer Vision über sein Nichtwissen belehrt worden und das sticht ins Fleisch. Es sticht ins Fleisch von der Schwäche der Überheblichkeit immer wieder überlistet zu werden, es sticht ins Fleisch von der Nutzlosigkeit des Eigenlobs

getäuscht worden zu sein und immer wieder in eine bestimmte Schwäche zurückzufallen oder hinein zu geraten.

Wenn aus unseren Schwächen Lebenserfahrung werden soll, dann müssen wir sie annehmen, Wir dürfen sie nicht nur mitschleppen sondern aufnehmen. Dadurch wird der Mensch zwar bescheidener aber auch realistischer und er kann zugleich an seinen Schwächen wachsen, weil er sich auf Gott verlässt, Gott sieht uns wie wir sind. Wir sehen uns vielfach idealistisch und utopisch. In dem Masse, in dem wir die Dinge sehen wie sie sind, das gilt auch für die Schwächen, werden wir Realisten und Gott kann an uns handeln. Wir werden bescheiden und zugleich spüren wir, was es heißt, „meine Gnade genügt dir“.

Udo Tielking